

Mitarbeiters Eugen Gerstenmaier (des späteren Bundestagspräsidenten) im Jahr 1944 hingewiesen. Ob damit letztlich viel an der Beurteilung Heckels geändert ist, erscheint zweifelhaft. Auch Kunze legt dar, wie Heckel im Außenamt für einen »antiwestlichen deutschen Weltprotestantismus« und gegen eine »internationalistische« Ökumene wirkte. Auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum in Fanø 1934 trat er gegen die gleichzeitige Einladung der Bekennenden Kirche auf, suchte aber angesichts der anglikanischen und skandinavisch-lutherischen Kritik die Lage im deutschen Protestantismus schönzureden, bzw. ließ eigene Reserven durchscheinen, um so wieder auf eine »sachliche« Ebene zu kommen. Dafür wurde er von Reichsbischof Müller umgehend öffentlich durch die Entsendung eines Sondervertreters desavouiert. Heckel blieb dennoch in seinem Amt und wirkte für das protestantische Deutsche Volkstum im Ausland. Auch das Jahr 1938 brachte keine Wandlung seiner Haltung. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wenn Heckel 1940 »die Geschichte der Kirche in England von der deutschen Reformation auf der Grundlage eines Gegensatzes von politischem Opportunismus dort und reformatorischer Wahrhaftigkeit hier« abgrenzte (S. 167). Zweifel scheinen ihm erst 1942 gekommen zu sein, als Hitlers Armeen in die Defensive gerieten. Er war damit, wie auch Kunze betont, eine Stütze des Reichsbischofs und des Regimes.

Aufschlußreicher als die »Differenzierung« des Heckel-Bildes erscheint hingegen Kunzes einfühlsame Rekonstruktion der Identitätsbildung Heckels in Kaiserreich, Erstem Weltkrieg und Weimarer Zeit. Mit beachtlichem theoretischen Aufwand wird hier die Prägung eines bayerischen Lutheraners nachverfolgt, dessen antiliberaler Haltung sowohl aus völkischen Einflüssen als auch aus der Begegnung mit der Dialektischen Theologie resultierte (noch 1955 bricht er bei einer Akademietagung in Tutzing eine antiindividualistische Lanze gegen »Relativismus« und »Pluralismus«). Kunze bringt hier seine Hauptquelle, die unveröffentlichten Lebenserinnerungen Heckels, zum Sprechen. Daß er auch für seine restliche Darstellung oft genug nur auf diese Quelle geworfen ist, wurde schon von anderer Seite kritisiert.

Zwei kleine kritische Schlußanmerkungen zu dieser interessanten Arbeit, die man zumal als katholischer Leser mit Gewinn zur Kenntnis nimmt: Auch bzw. gerade in einer »politischen« Biographie wäre es vielleicht möglich gewesen zu skizzieren, was Heckel denn in seiner Dissertation über Richard Rothe, den Kulturprotestanten par excellence, eigentlich zu sagen hatte. Dann ist es unschön und störend, wenn ein inhaltlich dichter Text im ganzen letzten Drittel der Arbeit von vierstelligen Fußnotenziffern optisch durchlöchert wird.

*Claus Arnold*

Kirchliche Zeitgeschichte. Urteilsbildungen und Methoden, hg. v. ANSELM DOERING-MANTEUFFEL u. KURT NOWAK (Konfession und Gesellschaft. Beiträge zur Zeitgeschichte, Bd. 8). Stuttgart: W. Kohlhammer 1996. 288 S. Kart. DM 79,-.

Die These, die die Engländerin Margaret Lavinia Anderson 1991 aufgestellt hat, wonach die neuere religiöse Geschichte Deutschlands so bedeutend sei, daß man sie nicht den Kirchenhistorikern überlassen dürfe, wäre sicher von der Mehrzahl der katholischen Kirchenhistoriker, hätten sie sie damals zur Kenntnis genommen, als Provokation empfunden worden. Völlig unvorstellbar aber ist es, daß eine Allgemeinhistorikerin oder ein Allgemeinhistoriker vor hundert Jahren auf die Idee gekommen wäre, eine solche These überhaupt aufzustellen. Damals standen religiöse und erst recht kirchlich-konfessionelle Themen außerhalb ihres Blickfeldes der Geschichtsforschung. Religiöse Faktoren spielten in der europäischen Geschichtswissenschaft seit der Aufklärung keine Rolle mehr. Aber auch die Kirchenhistoriker wären nicht bereit gewesen – und sie sind es z. T. heute noch nicht –, ihre dogmatischen oder heilsgeschichtlichen Vorgaben, die die Kirchengeschichte zu einer theologischen Disziplin machten, aufzugeben. Als konfessionsbezogene Wissenschaft diente die katholische Kirchengeschichte letztlich der Legitimation der Amtskirche. Der heilsgeschichtlich-theologische Ansatz blieb jenen Forschern und Forscherinnen verschlossen, die nicht bereit waren, theologische Positionen einzunehmen und sich einer »Sonderhermeneutik« aufzuschließen. Um so mehr ist man überrascht, wenn man in dem vorliegenden Band, geradezu als »cantus firmus«, Sätze liest, die einen völligen Wandel in dem Verhältnis von Allgemeingeschichte und Kirchengeschichte dokumentieren. Die meisten Beiträge sind ein Plädoyer für eine Erweiterung der allgemeinen Zeitgeschichte durch die kirchliche Zeitgeschichte. Das reduktioni-

stische Geschichtsbild der allgemeinen Zeitgeschichte sei ohne das Spektrum der kirchlichen Zeitgeschichte heute nicht mehr verantwortbar. Die Nutzung des Instrumentariums der modernen Geschichtswissenschaft nivelliere nicht die Eigenart von Kirche, Konfession und Religion, sondern bringe sie besser zum Vorschein. Geschichtswissenschaftliches Arbeiten entwickle eine neue Sensibilität für die Kirchen- und Konfessionsgeschichte. Die Allgemeinhistoriker unter den Autoren des Sammelbandes entdecken »die kirchlich-konfessionelle und religiöse Dimension unserer Wirklichkeit« und fordern dazu auf, ihre Eigenart und ihr Selbstverständnis genau wahrzunehmen. Mit Blick auf Frankreich kann festgestellt werden, daß die Laisierung der Gesellschaft – durch die Trennungsgesetzgebung 1905 – nicht zu einer Marginalisierung kirchenhistorischer und religiöser Themen führte. Die Kombination von historischer Religionssoziologie und Seelsorgepraxis diene der Kirche zur Selbstaufklärung bei ihrer pastoralen Arbeit. Die Allgemeinhistoriker votieren für eine breite Anwendung sozialgeschichtlicher, soziologischer und mentalitätsgeschichtlicher Methoden auch zur Rekonstruktion von Glaubensinhalten und Glaubenslehre. Der Amerikaner *David Diephouse* fordert, daß die Geschichte der Spiritualität nicht von der Allgemeingeschichte getrennt werden dürfe. Er spricht von einer »linguistischen Wende« in der Geschichtswissenschaft, um anzudeuten, daß der Methoden-Pluralismus durch andere Disziplinen erweitert werden müsse. Durch derartige Versicherungen werden die Berührungängste der Kirchenhistoriker gegenstandslos. Sie nämlich befürchteten und befürchten, daß unter dem »profanen« Zugriff der Geschichtsschreibung Kirche, Konfession und Religion das ihnen eigentümliche Leben vertrieben werde oder daß der historische Identitätsraum der Kirchen und Konfessionen durch die Allgewalt allzu griffiger Theorien der Gesellschafts-, Frömmigkeits- und Milieugeschichte eingengt werden könnte oder daß die Sozial- und Mentalitätsgeschichte die Themen Kirche, Konfession und Religion in ein bloßes Kulturgut verwandle oder daß das theologische Proprium ganz verloren gehe.

Der vorliegende Sammelband ist geradezu ein Kompendium der neu etablierten Disziplin kirchlicher Zeitgeschichte, eine Zustandsbeschreibung der Disziplin und eine Zusammenstellung der unterschiedlichen Perspektiven in der Absicht, den Urteils- und Methodenhorizont zu erweitern. Dabei werden Kontroversen, die es immer noch gibt und immer geben wird, nicht verschwiegen, wie zum Beispiel die herausfordernden Thesen in dem Beitrag des Tübinger Zeithistorikers *Anselm Doe-ring-Manteuffel*, die von seinem Gegenüber, dem Heidelberger Kirchenhistoriker *Gerhard Besier*, der sich durch seine Publikationen als kirchlicher Zeithistoriker ausgewiesen hat, angenommen und kontrovers beantwortet wurden. Letztlich verbirgt sich dahinter der alte Streit um die theologische Dimension der Kirchengeschichte, die eine andere Sicht erzeugt, als wenn man empirische Forschungen mit einem erweiterten Methodenspektrum betreibt. Nur so kann man die anfangs formulierten Erfahrungen im Erkenntnisprozeß machen. Die Veränderungen im kirchengeschichtlichen Denken und die geschichtliche Entfaltung dieses Prozesses beschreibt *Werner K. Blessing*, der durch seine Publikationen beigetragen hat, die neue Disziplin zu etablieren. Wenn er die Kriterien der Geschichtswissenschaft an die Kirchengeschichte anlegt, ist er sich durchaus bewußt, daß man den Gegenstand kirchengeschichtlichen Forschens von anderen historischen Sujets unterscheiden müsse.

Die Offenheit der Geschichte, die von gläubigen Menschen auch existentiell erfahren wird, bedarf eines sensiblen Wahrnehmungsvermögens und läßt letztlich sich weder historisch noch theologisch fassen. Fragen, die die Integration des »historiographische Teilmilieus« Kirche in die Geschichtswissenschaft aufwirft, werden von *Kurt Nowak* angegangen. *Martin Greschat* wendet die sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Ansätze an einem konkreten Fall, an der Barmer Bekenntnissynode von 1934, an. Ein Plädoyer eines katholischen Kirchenhistorikers für eine vertiefte Reflexion der Methoden und deren sinnvolle Anwendung ist der Beitrag von *Andreas Holzem*. Er bescheinigt der Geschichtswissenschaft die »neue Sensibilität«, fordert aber die Kirchengeschichte auf, »heilsgeschichtliche Modelle« aufzugeben. *Jochen-Christoph Kaiser* untersucht im Bereich der evangelischen Kirchen die Interessen einer Wissenschaftspolitik, die sich bei der Gründung und Förderung der »Kommission für die Geschichte des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit« aufzeigen lassen. *Ute Gause* macht auf die feministische Perspektive der Kirchengeschichte aufmerksam und fordert eine »geschlechtssensibilistische Hermeneutik«. Der Einblick in die Forschungsbemühungen Frankreichs durch *Jean Marie Mayeur*, Amerikas durch *Hugh McLeod* und *David J. Drephous* macht deutlich, wie der internationale Austausch deutsche Forschung voranbringen könnte. Die Beiträge von *Karl Gabriel* und *Wolfgang Schroeder* befassen sich mit dem

Stand der gegenwärtigen Katholizismusforschung. Die Interpretation der fünfziger Jahre als »Sattelzeit« der kirchlichen Moderne ist faszinierend, sie wird aber durch den Beitrag Wolfgang Schroeders ein wenig der Unschuld beraubt. Die Erosion des katholischen Milieus und die Veränderungen innerhalb des katholischen Milieus sind Phänomene, die an dessen Rändern immer passieren, die aber selten wahrgenommen oder fast immer verdrängt werden.

Der Niedergang des deutschen Katholizismus und die Auflösung des katholischen Milieus als ein Phänomen von Dauer sind weder politikwissenschaftlich, noch zeitgeschichtlich, noch soziologisch analysiert oder aufgearbeitet worden. So blieb zum Beispiel für den sozialen Katholizismus nur die Feststellung von Oswald Nell-Breuning im Jahre 1971, daß er »eines sanften Todes entschlafen sei« (zit. Schroeder, S. 264). Nach den Ursachen dieses Absterbens wird man weiter forschen müssen.

*Joachim Köhler*

THOMAS FANDEL: *Konfession und Nationalsozialismus. Evangelische und katholische Pfarrer in der Pfalz 1930–1939* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 76). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1997. 669 S. Geb. DM 98,-.

Vor mehr als zwanzig Jahren hat der Tübinger Kirchenhistoriker Klaus Scholder an die Erforschung kirchlicher Zeitgeschichte die Forderung gestellt, den Blick auf beide Großkirchen gleichzeitig zu lenken, wenn es darum ginge, das Verhältnis der Kirchen zum Nationalsozialismus zu thematisieren. Durch den vergleichenden Zugriff erhielt man bei der Einordnung kirchlicher Verhältnisse im »Dritten Reich« Orientierungshilfen und man werde erkennen, daß das Handeln von Kirchenleitungen, Pfarrern und Gemeindegliedern zum Teil als Reaktion auf das Handeln der jeweils anderen Konfession erklärbar sei. Nur spärlich wurde diese Anregung aufgegriffen. Offensichtlich bedurfte es auch anderer Methoden, um das Anliegen Scholders, der nicht nur die Kirchenleitungen auf der obersten Ebene ins Visier nahm, sondern auch die Pfarrer und die Gemeinden. Hier zahlt es sich aus, daß vor allem die Allgemeinhistoriker Kirchen, Konfessionen und religiöse Gruppierungen als lohnendes Forschungsobjekt erkannt haben und auf diesem Feld, angeregt durch die Religionssoziologen, die neuen sozial-, mentalitäts- und alltagsgeschichtlichen Methoden erproben und nicht nur im Bereich der Zeitgeschichte eine Zusammenarbeit von Allgemeingeschichte und Kirchengeschichte postulieren. Auch wenn es in den Auseinandersetzungen um den theoretischen Zugriff noch manche Kontroverse gibt und Kirchenhistoriker nicht ohne weiteres bereit sind, ihren theologischen oder – im katholischen Bereich – ihren heilsgeschichtlichen Ansatz aufzugeben, so hat sich doch inzwischen eine neue (Teil-)Disziplin der kirchlichen Zeitgeschichte etabliert.

Gelegentlich wird im katholischen Lager behauptet, daß im Hinblick auf die Geschichte der Kirche(n) in der Zeit des Nationalsozialismus die Forschungen abgeschlossen seien. Dennoch zeigt es sich, daß durch die Anwendung neuer pluralistischer Methoden auf die Ebenen unterhalb der Kirchenleitungen und Kirchenhierarchien im Vergleich zu bisherigen Forschungsergebnissen beider Konfessionen völlig neue Forschungsmöglichkeiten erschlossen werden können.

Die territorialgeschichtliche Untersuchung von Thomas Fandel, der angeregt von seinem Lehrer Wolfgang Schieder, die Konzentration auf eine Konfession aufzugeben, evangelische und katholische Pfarrer und Gemeinden in den Blick genommen hat, könnte man als eine Pilot-Arbeit bezeichnen, die allerdings auf den Spuren von Thomas Breuer folgt, der in seiner Dissertation 1992 über den Widerstreit zwischen nationalsozialistischem Herrschaftsanspruch und traditioneller Lebenswelt im Erzbistum Bamberg den ersten Schritt in diese Richtung getan hatte, in dem er konsequent die zeitgeschichtliche Forschung mit der kirchengeschichtlichen verknüpft und bewußt die sozialgeschichtlichen Methoden bei der Erforschung kirchengeschichtlicher Themen einbezogen hat. Die Quellenbasis, auf der Fandel seine empirischen Forschungen vornimmt, ist enorm breit, weil sie von vornherein den Grundbestand staatlicher und beider kirchlicher Archive vor Ort berücksichtigen muß, aber auch die in Frage kommenden Zentralarchive, Nachlässe und Befragung von Zeitzeugen immer zweispurig angegangen werden mußten. Aus zeitlicher Perspektive bezieht Fandel die Endphase der Weimarer Republik mit ein, weil sie als Inkubationszeit nationalsozialistischen Denkens anzusehen ist und weil aus katholischer Sicht der Kampf gegen den politischen Katholizismus bereits innerkirchlich im Gange ist. Die Kriegsjahre werden nicht mehr mit einbe-